

4917

II.
38-F-367

3^{te} Auflage!

Preis 40 Heller.

Schach dem *760.* Tischechentum!

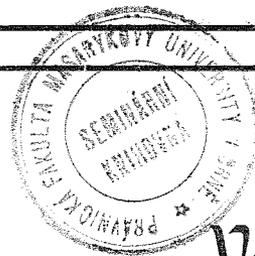
Ein Tischechenspiegel.

Von einem Laienpolitiker.

„Quousque tandem!“

Druck und Verlag von Edmund Effel, Friedland i. B.
Jänner 1911.

BURSİK & KOHOUT
K. u. k. Hof- und Universitäts-
Buchhandlung
in Wien, am Hofe



PROF. ALB. BRÁFA
UNIVERSITĚ MASARYKOVĚ.

Vorwort.

Eine Broschüre gegen das Tschechentum? — Haben wir nicht eine geschäftige Presse? Haben wir nicht schneidige Abgeordnete? Wohl, aber was in einer Zeitung steht, ist nur den Abnehmern dieser einen zugänglich. Und das Wort der Abgeordneten verhallt im SitzungsSaale oder es wird durch Geschrei erstickt. Eine Broschüre aber ist jedermann zugänglich und ihre Worte sind nicht niederzuschreiben. Das ist ein Grund; die Hauptfache aber ist, daß die Gegner daraus erkennen sollen, wie weit schon der Zorn in den deutschen Volkskreisen über die unerträglichen tschechischen Herausforderungen und die Tschechenhäßchelei in Oesterreich gediehen ist. Die slavische Oeffentlichkeit soll einmal die gesunde Wahrheit hören, sie soll sich von dem nationalen Rausch endlich ernüchtern; sie soll erfahren, daß die Deutschen über die unaufhörlichen feindlichen Vorstöße erbittert sind; sie soll wissen, daß der deutsche Besitzstand unantastbar bleiben muß und kein Zielobjekt für tschechische (oder slovenische) Begehrlichkeit sein darf. In die Breite der slavischen Oeffentlichkeit hinaus und in die Höhe hinauf zur Regierung soll der kräftige deutsche Ruf erschallen: Genug der tschechischen (und slovenischen) Anmaßungen!

Diesen Völkchen möge es nahe gebracht werden, was sie eigentlich in Oesterreich bedeuten und daß die großslavische Idee ein Trugbild, eine Chimäre ist. Es soll ihnen nahe gebracht werden, daß, wer Gerechtigkeit für sich in Anspruch nimmt, auch selbst gegen andere gerecht sein muß. Die Grenzen der Gerechtigkeit sind aber durch die Sophismen der Tschechen schon vielfach verwischt worden. Die aggressiven Aktionen der Tschechen erschienen ihnen immer gerecht.

Muß sich Oesterreich nicht vor dem Auslande schämen, daß ein paar wahngeblähte Miniaturvölker den ganzen Staatsmechanismus in Unordnung bringen können??

Aus diesen Erwägungen heraus ist die Broschüre entstanden. Ein Einzelner aus dem Volke hat sie wohl geschrieben, ein Laie, kein Berufspolitiker; aber er hat der Stimmung von Millionen Deutschen einen entschiedenen, wenn auch in der Form, gemäßigten

ÚSTŘEDNÍ KNIHOVNA
PRAVNICKÉ FAKULTY
STARÝ FOND
č. inv.: 031829

Ausdruck gegeben. Möge sie die Truggespinnste zerreißen, denen das tschechische Volk töricht nachjagt, möge endlich Friede und ein gedeihliches Zusammenwirken im Staate ermöglicht werden!

Der Verfasser.

Vorwort zur dritten Auflage.

Es war der Zweck dieser Schrift, einen Ausgleich in Böhmen zu ermöglichen, der auch gegen die Deutschen hätte Gerechtigkeit und Billigkeit walten lassen. Dadurch sollte er die ehrliche Absicht der Tschechen erweisen und einen dauernden Frieden verbürgen. Die Tschechen aber hatten sich die Begriffe von Recht und Billigkeit nach ihrer übermütigen Selbstüberschätzung zurechtgelegt; das Selbstvertrauen der Deutschen aber wurde durch allerlei Künste und versteckte Drohungen zu erschüttern versucht. Es schien daher am Platze, den Hochmut der tschechischen Oeffentlichkeit zu dämpfen und das Selbstvertrauen der Deutschen zu stärken. Wenn die Höflichkeit darin besteht, daß man in Gesellschaft und Politik die Wahrheit wohlwollend verschleiert oder übertüncht, so mußte in diesem Falle die unverhüllte Wahrheit zu Ehren kommen; denn die Tschechen hatten die politische Höflichkeit zuletzt arg mißverstanden. Es mußte ihnen nun gesagt werden, daß die Deutschen in Oesterreich an Kopfbzahl, Intelligenz, Steuerleistung und Wehrkraft (bei 30% der Gesamtarmee) an erster Stelle stehen; daß sie für den Bestand und das Gedeihen des österreichischen Staates hingebungsvoll die größten Opfer gebracht, während die Tschechen (wie die Slovenen) doch nur ein Kleinvolk sind, das seine Bedeutung im Staate überschätzt und daß es seine Gleichwertigkeit mit den Deutschen nur im Verein mit diesen aber nicht gegen sie behaupten könne.

Die hochmögende aber volksfremde „große Presse“ Wiens hat dieser Schrift keine Resonanz geliehen; allerdings findet sie bei ihren Lesern selbst auch keine Resonanz. Sie meinte wohl, die Empfindlichkeit der Tschechen schonen zu sollen. So zartfühlend, so rücksichtsvoll sind die Tschechen gegen die Deutschen nie gewesen! Darum haben auch die Deutschen immer den Kürzeren gezogen.

Die dritte Auflage dieser Schrift spricht für ihren publizistischen Erfolg; möge ihr auch der moralische folgen!

Daß trotz der Verschwiegenheit der überklugen Wiener Presse das ehrliche deutsche Wort eines Laienpolitikers gehört, verstanden und gewürdigt wurde, dessen freut sich

Der Verfasser.

Seit fünfzig Jahren wird Oesterreich durch schwere nationale Reibungen in beständiger innerer Erregung erhalten und innerlich zerlegt. Das Volk, welches seither in einemfort zündelt und stänkert, sind die Tschechen, denen die Slovenen im Süden nacheifern. Sehen wir uns die Tschechen einmal näher an und werfen wir zu diesem Zweck einen kurzen Rückblick auf ihre Geschichte.

Als Attila, die Gottesgeißel, von seinem Einfall nach Italien heimkehrte und weitere Raubzüge aufgab (452), da lösten sich die aus verschiedenen Völkern zusammengesetzten hunnischen Horden auf und suchten sich fruchtbare Wohnplätze. Um jene Zeit flutete über die westlichen Karpathen eine slavische Völkerwelle nach Mähren und Böhmen hinein, ohne auf Widerstand zu stoßen; denn diese Länder waren von den germanischen Quaden und Markomannen bis auf spärliche Ueberreste, die sich in den bewaldeten Gebirgen hielten, geräumt worden. Die neuen slavischen Ankömmlinge waren die Tschechen.

Die Zeit von Attilas Tode (454) bis zu Karl d. Gr. war eine Zeit staatlicher Konsolidierung und der Ausbreitung des Christentums. Karl d. Gr. brachte die Tschechen in ein loses Abhängigkeitsverhältnis zu seinem Reiche und von Passau aus wurde die Christianisierung dieser Länder betrieben. Der deutsche Kaiser Heinrich I. (der Vogler) zwang Böhmen zur Anerkennung der Lehenspflicht und zur Zahlung eines Tributes (928). Später wurde Böhmen für die den deutschen Kaisern geleistete Heeresfolge zum Königreich erhoben (1086). Die Przemysliden, besonders Ottokar II. (1253—1278), riefen zahlreiche deutsche Ansiedler in das Land, bevölkerten mit ihnen die Städte und statteten sie mit Privilegien aus. So entfaltete sich die deutsche

Sprache in Böhmen und Kaiser Karl IV. gründete in Prag die erste deutsche Universität (1348). Ein Rückschlag erfolgte zur Zeit des Reformators Johannes Hus, der den Haß gegen die Deutschen entfachte, besonders aus dem Grunde, weil die deutschen Professoren seine Bestrebungen bekämpften. In den Hussitenkriegen konnte die Macht des Kaisers gegen den hunnischen Furor der Tschechen kaum aufkommen.

Nach der Schlacht bei Mohacs (1526) kam Böhmen durch Wahl an Oesterreich und wurde (1547) als Erbkönigreich erklärt. Im Zeitalter der Reformation war ganz Böhmen und Mähren bald für die neue Lehre gewonnen. Als Kaiser Ferdinand II. in allzu großem kirchlichen Eifer schroff auftrat, bekam der Kampf um das Bekenntnis einen politischen Charakter und die Tschechen wählten einen Gegenkönig, dessen Herrlichkeit aber in der Schlacht am Weißen Berge bei Prag ein frühes Ende fand (1620). Diese Schlacht und die furchtbaren Leiden des dreißigjährigen Krieges hatten die Kraft des tschechischen Volkes auf Jahrhunderte hinaus gebrochen. Deutsche Sprache und Kultur konnte sich ohne Widerstand in den tschechischen Ländern ausbreiten. Im Zeitalter Kaiser Josefs II. galt ein deutsches Oesterreich und folglich auch ein deutsches Böhmen als selbstverständlich. Wer als gebildet gelten wollte, sprach deutsch. Wo man tschechisch sprach, auf dem Lande, da wurden so viele deutsche Wörter eingemengt, daß für manche Begriffe der tschechische Ausdruck zu fehlen schien. Um den schon befürchteten Untergang der tschechischen Sprache zu verhindern, verfaßte der tschechische Patriot und Sprachforscher Dobrowsky sein großes tschechisches Wörterbuch, das 1829 erschien. Inzwischen hatte sich das tschechische Volk wieder erholt, es befaß sich auf sich selbst und sein Nationalgefühl erwachte. Der slowakische Dichter Joh. Kollar schürte in seinen Sonneten („Slávy dcera“) mit flammenden Worten einen fanatischen Deutschenhaß im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts. Schon im Jahre 1848 sprach man von Gleichberechtigung; aber die Forderung wurde nicht ernst genommen und unter dem Druck der politischen Reaktion verstummten die nationalen Ansprüche überhaupt. Als aber 1859 die Armee von den italienischen Schlachtfeldern geschlagen heimkehrte und die Schwäche des politischen Systems zu Tage trat, da änderte sich flugs das Bild und der nationale Vorstoß

war ein wuchtiger und nachhaltiger. Es begann ein reges, tiefgreifendes nationales Leben. Die tschechischen Studenten lernten gruppenweise aus ihren Wörterbüchern tschechisch. Tschechische Zeitungen wurden gegründet und auf einen schroffen, ja gehässigen nationalen Ton gestimmt. Das tschechische Volk wurde durch sie zum Haße gegen alles Deutsche erzogen. Es entstand und entfaltete sich eine verhältnismäßig üppige tschechische Literatur, deren Grundton elegische Klagen über die „Unterdrückung“ oder grimmiger Haß gegen die „deutschen Unterdrücker“ bildeten. Als im Jahre 1866 das Waffenglück gegen Oesterreich entschieden hatte und dieses aus dem deutschen Bunde auschied, da hielten die Tschechen ihre Zeit vollends für gekommen, eine „politische Nation“ zu werden. Den Magyaren nacheifernd pochten sie auf ihr angebliches (bereits 1547 und neuerlich 1620 erloschenes) tschechisches „Staatsrecht“, das L. Rieger und Franz Palacký mit vergeblichem Bemühen juristisch und historisch neu zu beleben suchten, und das in der politischen Zusammenfassung und Selbständigkeit der „Länder der böhmischen Krone“: Böhmen, Mähren und Schlesien bestehen sollte. Zu diesem Zwecke sollte Oesterreich föderalisiert, das heißt zu einem Staatenbunde mit einheitlicher Spitze gemacht werden. Die gesetzgeberische Gewalt sollte für die Verwaltung der einzelnen „Bundesstaaten“ in die Landtage verlegt, für die Reichsangelegenheiten sollte ein aus Delegierten der Bundesstaaten gebildetes Reichsparlament geschaffen werden. Demgemäß beschickten die Tschechen den Wiener Reichsrat von 1867 nicht und nannten ihn ein Rumpfparlament. So lange die „tschechische Delegation“ zuhause blieb, hatte der Wiener Reichsrat seine Blütezeit. Es ging sehr gut ohne die Tschechen. Die Politik der Pultdeckel, Tintenfassler, Trompetchen usw. blieb noch unbekannt. Der politische Sinn der Bevölkerung wurde geweckt und der politischen Freiheit eine Gasse geöffnet. Die Tschechen nützten die von den Deutschen errungenen liberalen Gesetze für sich und auch gegen die Deutschen weidlich aus.

Aber das schon von Metternich geübte System des Ausspiels eines Volkes gegen das andere war noch nicht begraben. Es wurde wieder hervorgeholt, als die Deutschen im guten Glauben an die Echtheit und Aufrichtigkeit des österreichischen Parlamentarismus in einer die Regierung sehr interessierenden Frage sich unnachgiebig

zeigten. Die Tschechen, die ihr passives Verhalten schon längst als verfehlt erkannt hatten und gern selbst in den Reichsrat gekommen wären, wurden jetzt herbeigerufen. Sie bewilligten die Forderungen, sie wurden lieb Kind und die Deutschen wurden „an die Wand gedrückt“. Die Tschechen hatten ihr „Staatsrecht“ klüglich in den Winkel gestellt und sie begannen eine Politik der Regierungsfreundlichkeit gegen stückweise Zugeständnisse mit großem Erfolge. Zunächst erhielten sie eine tschechische Universität und damit in der Folge ein tschechisches geistiges Proletariat, das versorgt sein wollte. Daraus ergab sich ein Kampf um Beamtenstellen und um die „innere tschechische Amtssprache“, da die Absolventen der tschechischen Universität entgegen der gesetzlichen Vorschrift die (verhaßte) deutsche Sprache nicht beherrschten. Daraus folgte weiters die Forderung der Zulassung der tschechischen Sprache bei deutschen Gerichten, der Versuch, die Post zu tschechisieren usw. Nationale Reibungen ohne Ende!

* * *

Der kurze historische Rückblick hat uns bereits mitten in die Gegenwart hineingeführt.

Das nationale Sieber schreitet fort im Norden wie im Süden Oesterreichs; denn die knapp zwei Millionen Slovenen im Süden spielen auch „Nation“, auch sie wollen Spuren ihres „ehernen Trittes“ in der Weltgeschichte hinterlassen. Darum unternahmen sie z. B. einen wilden Kampf gegen die deutschen Firmatafeln in Laibach. Ein Kleiner hofft immer von sich reden zu machen, wenn er sich an die Rockschöße eines Großen hängt oder wenn er ihm auf die Stiefeln spuckt. Die Ueberhebung der Slovenen ist womöglich noch abgeschmackter und lächerlicher als die der Tschechen. Fassen wir doch diese Völkchen einmal näher ins Auge! Wie groß ist denn eigentlich die große tschechische „Nation“? Etwas über sechs Millionen Köpfe zählt sie in Böhmen, Mähren und Schlesien zusammen, in Böhmen allein etwa vier Millionen. Und was leistet sie dem Staate? Diese große tschechische Nation zahlt ein gutes Drittel der Steuern, während gegen zwei Drittel der staatlichen Abgaben von den Deutschen geleistet werden, die nur etwa ein Drittel der Bevölkerung in diesen Ländern ausmachen.

Großgezogen und durchtränkt von deutscher Bildung und Kultur haben die Tschechen den Maßstab für ihre wahre Bedeutung im Völkerkonzert völlig verloren. Hochmütig geworden durch ihre großprecherische Presse kennt ihre Ueberschätzung und Ueberhebung keine Grenzen. Seit hundert Jahren haben ihre Dichter und Schriftsteller ihnen einen blinden, einen fanatischen Haß gegen die Deutschen gepredigt und eingepflicht, seit zwei Generationen saugen sie ihn mit der Muttermilch ein. Warum denn? Was haben die Deutschen den Tschechen eigentlich getan? Worin besteht denn die angebliche „Unterdrückung“? Können die Deutschen dafür, daß der tschechische Globus nicht größer, das tschechische Volk nicht zahlreicher ist? Ist es den Deutschen als Schuld anzurechnen, daß die deutsche Sprache als die einer zehnmal größeren nationalen Einheit eine größere Anziehungskraft ausübt? Ist das nicht vielmehr ganz naturgemäß? Ließen und lassen nicht selbst die Führer der tschechischen Nation ihre Kinder deutsch erziehen? Der Haß der Tschechen gegen die Deutschen ist also der Haß des kleinen Gernegroß gegen den weit überlegenen Nachbar, von dem er der geschichtlichen Entwicklung gemäß von drei Seiten eingeschlossen wird.

Manchmal hat die tschechischen Führer das Gefühl der Schwäche und Ohnmacht gegenüber dem sie umwogenden deutschen Meer befallen; dann richteten sie ihre Blicke über die schwarzen Grenzpfähle hinaus. Ladislaus Rieger hat Napoleon III. mit einem „Memorandum“ angewinkelt und natürlich über Unterdrückung der tschechischen „Nation“ geklagt. Dann wurden Verbrüderungsfeste mit den Franzosen gefeiert und in kindischem Troß erklärt, daß sie ihre (die tschechische) Kultur von den Franzosen überkommen hätten und nicht von den benachbarten oder unter ihnen wohnenden Deutschen. So verblendet macht sie der fanatische Haß gegen alles, was deutsch ist und deutsch heißt. Diese tschechische Einbildung ändert aber nichts an der Tatsache, daß die tschechische Kultur ebenso französisch ist, wie die — eisernen Röhren jüngster Erinnerung, welche, obwohl von den Prager Stadtvätern bei einer französischen Firma bestellt, doch von einer deutschen Firma geliefert wurden!

Napoleon III. hat aber in Folge des tschechischen Memorandums den Krieg an Oesterreich nicht erklärt; doch hätte er 1870 die rauf-

lustigen Tschechen gern auf seiner Seite gehabt, was sich aber aus verschiedenen Gründen auch nicht machen ließ. Nun pilgerten die Tschechen nach Moskau, um „der großen slavischen Welt“ das Lied von ihrer Unterdrückung in Oesterreich vorzuleiern und wenigstens moralische Hilfe zu finden. Das „tschechische Staatsrecht“ und der Föderalismus wurde aber auch aus dieser Wallfahrt nicht geboren, sie hatten mit den Bettelvisiten im Auslande kein Glück. Neuestens konnte in Sofia nicht einmal die slavische Solidarität der Welt vor-demonstriert werden trotz der eiteln Geschäftigkeit eines politischen Krämers. Niemand zittert vor den Tschechen: wohl aber wurden sie im Osten wie im Westen als die Erzstänkerer Mittel-europas erkannt, die ihre wirkliche Kraft nicht gehörig abzuschätzen und sich mit ihren Reichsgenossen nicht in das richtige Verhältnis zu setzen wissen. Unter den Tschechen selbst fand sich aber kein Mann von Ansehen, der dem Volke das Kindische und Lächerliche ihrer Rolle klar vor Augen gestellt hätte. So ging der Radau im Innern fort und es bedurfte einer festen Hand, um die tschechischen Heher niederzuhalten; diese hatte sich in der Person des Statthalters Koller gefunden. Damals herrschte in Böhmen eine ver-hältnismäßige Ruhe.

Bald darauf aber hatte sich, wie schon früher erwähnt, in Oesterreich selbst ein Umschwung zu Gunsten der Tschechen vollzogen, sie wurden Regierungspartei. Die straff angezogenen Zügel der Regierung wurden locker gelassen und der tschechische Pöbel durfte bald da bald dort an den Deutschen sein Mütchen kühlen. Graf Taaffe war schon lange tot, aber der tschechische Uebermut stieg noch immer weiter. Während die Tschechen die Deutschen in Böhmen drangsalierten wie und wo sie konnten, klagten sie noch immer über „Unterdrückung und Germanisation“. Es scheint, als hätten sie nichts zu denken und zu tun, als gegen die Deutschen zu hetzen. Sie spielten und spielen mit dieser Taktik eine recht anwidernde Komödie. Worin besteht denn die angebliche „Unterdrückung“? Nur darin, daß sie nicht selbst die Deutschen in Böhmen nach Herzenslust unterdrücken, knebeln und tschechisieren können! Das wollen sie, dazu möchten sie das tschechische Staatsrecht und den Föderalismus, darum soll die nationale Frage im Prager Landtag entschieden

werden, wo sie die Mehrheit haben. Die politischen Grenzen der Provinz sollen für die Deutschen in Böhmen Kerkermauern sein und die Tschechen die Kerkermeister. Dabei tun sie so, als ob Böhmen ein ausschließliches Eigentum der vier Millionen Tschechen wäre. Das „tschechische Staatsrecht“ ist doch nur eine Fiktion, mit der die Tschechen ihren nachgerade zum Himmel stinkenden Hochmut nähren. Böhmen ist eine Provinz wie alle anderen und das „tschechische Staatsrecht“ ist im Wege des Schmuggels auch nicht lebendig zu machen. Die Deutschen streben nun nach nationaler Trennung, aber die Tschechen nennen das sophistisch eine „Zerreißung der Königreiches“. Sie schreien beständig nach „Gleichberechtigung“; die haben sie ja; aber sie wollen kein friedliches Nebeneinander, sie wollen herrschen, sie wollen den zwei Millionen Deutschen ihren Fuß auf den Nacken setzen, wenigstens in der Provinz Böhmen. Das wäre dann Gleichberechtigung, wie die Tschechen sie verstehen. —

Das ist der eigentliche Inhalt der tschechischen Phrase von der „Bedrückung“ und „Gleichberechtigung“. Ihre berechtigten Forderungen sind erfüllt, ihrem Volkstum ist die Bahn zu freier nationaler Entwicklung freigegeben. Die vier Millionen Tschechen auffaugen wollen ja die Deutschen gar nicht. Es wurde ihnen zu den tschechischen Volks- und Mittelschulen eine Universität gegeben, ihr nationaler Bestand, die Möglichkeit ihrer nationalen Entwicklung ist also gesichert. Was zetern sie denn noch? Sie wollen, daß auch in Eger und Reichenberg, ja sogar in Wien tschechisch Recht gesprochen werden soll, daß der Post- und Eisenbahnverkehr in Böhmen tschechisiert werde, als wollten sie sich gegen alle Welt hermetisch abschließen. Die Tschechen sind es also, die angriffsweise vorgehen, sie bedrängen heute die Deutschen, weil sie den tschechischen Globus größer machen wollen! Warum verlangen sie denn die tschechische Rechtsprechung nicht auch in Krakau, Lemberg und Laibach? Warum nur in deutschen Städten? Das sagt alles. Sie nisten sich im deutschen Sprachgebiet ein, weil sie da ihr Fortkommen finden und wenn sie stark genug zu sein glauben, belästigen sie die Gastfreunde und erheben nationale Ansprüche, als wenn ganz Oesterreich den Tschechen gehörte. Sie wollen den Deutschen stets Boden abjagen und fragen den natio-

nalen Hader in Gebiete, die bisher davon verschont waren, sie stänkern und krakehlen so lange, bis sie sich durch ihren Nationalcharakter, die Unverträglichkeit, allenthalben verhaßt machen und Abwehrbewegungen hervorrufen. Die Deutschen haben sich „um des lieben Friedens willen“ viel gefallen lassen; aber ihre Geduld ist zu Ende. Sie haben es satt, sich von einem Zwergvolke, das aus den politischen Flegeljahren nicht herauswachsen will, beständig necken und bedrängen zu lassen, sie sind es müde, sich den Frieden mit immer neuen Opfern zu erkaufen. Es muß endlich eine Grenze geben für die tschechischen Herausforderungen!

Richten sie doch ihre lästernen Blicke schon auf das Herz des Reiches, strecken sie doch ihre Hand schon nach Wien aus! Prahlen sie doch heute schon, daß Wien in zwanzig bis fünfzig Jahren ihnen, den Tschechen, gehören werde!

Gemach, die Wiener schlafen nicht, man wird den begehrliehen Tschechen ein kräftiges „Hände weg!“ zurufen, man wird ihre „Eroberungslust“ abzdämpfen wollen.

Die Wiener werden den tschechischen Zugewanderten deutlich zu verstehen geben, wenn diese unartig werden und ihre großtschechischen Wahnideen in Wien durchzuführen versuchen sollten: „Bleibt in Prag, in Czeslau und Podiebrad mit Eurer tschechischen Radaumacherei! Hier in Wien muß der geistige Horizont weiter werden, hier ist kein Spielraum für tschechischen Größenwahn. Wollt ihr aber da sein und bleiben, dann müßt Ihr Euch in unsere Hausordnung fügen!“

Wie verfährt denn das „täubchensanfte“ Tschechenvolk (holubičí národ) mit den Deutschen in Prag und anderen tschechischen Städten? Gibt es da nicht alljährlich bei den verschiedensten Anlässen Angriffe und Ueberfälle à la Kuchelbad? Hat Prag nicht einsprachige tschechische Straßentafeln? Und die 50.000 Deutschen in Prag sind keine Zugewanderten, sie sind altangesessen wie die Tschechen selber. Dennoch scheinen sie in Prag und in Böhmen beinahe vogelfrei zu sein. Und dasselbe Schicksal möchten die Tschechen in 20—50 Jahren den Deutschen in Wien bereiten? Bis zu welcher Siedehitze muß das nationale Sieber bei den Tschechen gestiegen sein, daß sie sich derlei auch nur träumen lassen? Wie schlaf-

müßig müssen die Wiener sein, daß sie die Tschechen ruhig gewähren lassen sollten, bis der tschechische Uebermut seinen Traum von heute erfüllt sähe! Nein, so weit geht die Wiener Gemüchlichkeit schon heute nicht! Man wird hier keine öffentlichen tschechischen Schulen zulassen und sich so für das eigene Geld nationale Radaumacher und Stänkerer erziehen. Möchten doch die Tschechen dieses Manöver in Krakau, Lemberg oder Laibach versuchen! Dort würde man ihnen gründlich heimleuchten, selbst in dem brüderlichen Laibach; aber in Wien halten sie auch das Widerfünftigste und Verwegenste für möglich und erlaubt, weil es die Reichshauptstadt ist. Nun ja, für mancherlei Nationen ist Raum in Wien, aber friedlich, gelittet müssen sie kommen, nicht als nationale Einbrecher, nicht als Hetzer und Störenfriede. Das mögen sich die Tschechen gut anmerken, daß Wien, eben weil es die Reichshauptstadt ist, kein Ort für größenwahnsinnige tschechische Aspirationen ist. Wenn die Tschechen nationale Eroberungen machen wollen, dann mögen sie durch eine überlegene geistige Kultur Anhang zu gewinnen suchen. Können sie das, gut, dann vollzieht sich der Tschechisierungsprozeß friedlich und wie von selbst; können sie das aber nicht, dann mögen sie sich eben bescheiden. Mit Knütteln und Steinen, mit sophistischer und rabulistischer Auslegung der Gesetze beweist man keine überlegene Kultur. Das hüllische Ungestüm müßte der Besonnenheit weichen; mit Ausartungen sind auf dem Felde friedlicher Kultur keine Erfolge zu holen.

Man kann das tschechische Volk bis zu einem gewissen Grade bedauern, denn es hatte unehrliche Dichter und Schriftsteller und es hatte und hat schlechte Führer. Seine Politiker haben sich verrannt. Sie hatten keinen Blick und kein Maß für die politischen Wirklichkeiten. Sie schmeichelten der Eitelkeit des tschechischen Volkes und stachelten beständig seine nationale „Ehre“. Jeden billigen Vorschlag zum Frieden wiesen sie stolz und trotzig als „Beleidigung“ zurück. Und solche Führer hat sich das tschechische Volk erwählt und je maßloser und toller deren Forderungen sind, desto mehr jubelt es ihnen zu. Die radikalen Abgeordneten terrorisieren die besonnenen, diese zittern um ihre Mandate und so wird der Radikalismus immer gleichsam licitando gesteigert. Endlich gerät man in eine Sackgasse

und auch der härteste Schädel kann die Mauer nicht einrennen. Es muß schließlich doch zum Rückzug geblasen werden, eine Unsumme von Kraft und Zeit ist verloren, wichtige Interessen sind mittlerweile geschädigt worden. Kein Mensch hat einen Nutzen davon. Wann wird den Tschechen die Erkenntnis kommen, daß sie sich verstriegen haben, daß sie zurück müssen, daß sie die Deutschen mit Hebereien und boshaffem Ulk wohl reizen aber nicht unterkriegen können, daß sie neben ihnen leben und sich mit ihnen vertragen müssen? Wann wird dem tschechischen Volke ein Führer erstehen, der ihm ehrlich sagt, daß es kein tschechisches Staatsrecht gibt, und daß das Geflunker mit dem „slawischen Oesterreich“ eine Täuschung, eine Irreführung ist? Die Deutschen fürchten keine Gespenster. Fünf Schüsseln voll Wasser machen noch kein Meer. Die vier oder fünf slawischen Stämme in Oesterreich verstehen sich doch untereinander nicht, so daß sie sich eines anderen Verständigungsmittels bedienen müssen. Wohl sind die Slaven 16—17 Millionen, die Deutschen nur 10 Millionen stark; aber diese 10 Millionen sind jedem einzelnen slawischen Stamm in Oesterreich an Zahl überlegen und sie liefern das gemeinsame Verständigungsmittel für alle! Das ist eine geschichtlich gewordene Tatsache, die eben darum für die Slaven nichts Verletzendes hat, sofern man nicht fanatisch verbohrt ist. *Necessitas ante rationem.*

Ebenso ist der Föderalismus für Oesterreich ein Urding. Wenn es schon der Dualismus so schwer macht, die gesamtstaatlichen Interessen unter einen Hut zu bringen, wie sollte dies erst möglich sein, wenn Cisleithanien noch in weitere drei oder vier Teile zerfiel? Heute geht die Tendenz der Staatenentwicklung dahin, die Staatenbünde zu vereinheitlichen und zu konzentrieren, und da sollte Oesterreich das Gegenteil tun? Und zwar dies den Tschechen zuliebe zu dem Zwecke, ihnen die Deutschen in Böhmen auszuliefern?

Die Tschechen ziehen gern die Schweiz zum Vergleiche heran; dann mögen sie aber der Sache auf den Grund sehen und die genaue Wahrheit sagen. Die Schweiz ist ein geschichtlich gewordener und daher unnachahmlicher Musterstaat. Dort leben Deutsche, Franzosen und Italiener friedlich und freundlich zusammen. Warum aber? Alle drei sind Bestandteile großer Kulturvölker, die sich gegenseitig achten. Keines von den Dreien will größer sein, als es ist, keines geht auf

nationale Eroberungen aus, sondern jedes beschränkt sich auf sein Sprachgebiet. Das ist das Geheimnis des nationalen Friedens in der Schweiz! So versteht man dort die Gleichberechtigung, die nichts anderes ist, als die allen Völkern des Staates gebotene Möglichkeit der nationalen Existenz und Entwicklung in dem betreffenden Sprachgebiet. Die Gleichberechtigung besteht also nicht in dem planmäßigen, gewaltsamen Vordringen aus dem eigenen Sprachgebiet in ein anderes. In Oesterreich ist übrigens Gleichberechtigung nach Lage der Dinge nicht ganz gleichbedeutend mit Gleichwertigkeit; denn die tschechische ist keine Weltsprache und sie hat keinen eigenen Kulturwert. Kein Franzose, Engländer oder Italiener, kein Deutscher außerhalb Oesterreichs, nicht einmal ein Russe, Pole oder Südslawe lernt tschechisch. (Verfasser dieser Schrift beherrscht das tschechoslawische Idiom, hat aber weder einen materiellen noch einen ideellen Nutzen davon je gehabt.)

Ist ein Verhältnis zwischen den verschiedenen Volksstämmen, wie es in der Schweiz herrscht, in Oesterreich mit den stets aggressiven Tschechen möglich? — Wenn ja, dann mögen sie Friedfertigkeit und Verträglichkeit in Böhmen beweisen! Dann geht es auch ohne Föderalismus mit der zentralistischen Staatsform. Wann wird ein Führer der Tschechen den Mut finden, seinem Volke das begreiflich zu machen? Was sind das übrigens für Führer und Abgeordnete, die aus Mandatsstreberei und -Kleberei nicht nur dem Volke die Augen nicht öffnen, sondern es in seinem Dünkel bestärken und noch weiter zur Ungebärdigkeit aufstacheln und verheßen helfen? Böhmen muß in Oesterreich aufgehen, nicht umgekehrt Oesterreich in Böhmen! Böhmen gehört nicht den vier Millionen Tschechen allein, noch weniger gehört ihnen Oesterreich. . . .

* * *

Die großslawischen Wahnideen der slawischen Kleinvölker in Oesterreich haben seit 50 Jahren in diesem Staate durch Aufstachelung der nationalen Leidenschaften schon Verwirrung und Unheil genug angerichtet, schon viel zu viel Erschütterungen herbeigeführt. Der österreichische Staat ist seinen Slaven bis an die äußerste Grenze der möglichen Zugeständnisse entgegengekommen, er kann nicht mehr

weitergehen, ohne das Staatsgefüge in gefährlichster Weise zu lockern. Nun muß dem slavischen Querulantentum endlich ein fester Damm gesetzt werden. Den slavischen Zwergstämmen muß endlich zum Bewußtsein gebracht werden, daß sie einen durch Einheitlichkeit starken österreichischen Staat brauchen, daß er zu ihrer Existenz notwendig ist. Eine Slavisierung Oesterreichs aber, wie sie ihrem blinden Eifer vorwebt, ist überhaupt eine Utopie, ein Traum, weil die einheitliche slavische Sprache fehlt, weil sie die zehn Millionen Deutschen nicht wegblasen und ebensowenig slavisieren können. Wenn sie das einmal einsehen, dann müssen sie auch erkennen, daß diese Slavisierung, wenn sie möglich wäre, völlig ihren eigenen Interessen zuwiderliefe, da die slavischen Völkerbruchstücke ja doch keine gemeinsame slavische Sprache besitzen. Sie dienen daher nur ihrem eigenen Vorteil, wenn sie die schon gegebene deutsche Verkehrssprache, die, ob gesetztlich festgelegt oder nicht, eine Staatsnotwendigkeit, ja der Lebensnerv Oesterreichs ist, anerkennen, wenn schon nicht aus Liebe, so doch aus praktischen Erwägungen. Die Anerkennung der deutschen Verkehrssprache als Staatsnotwendigkeit darf daher nicht als ein „Zugeständnis an die Deutschen“ betrachtet werden und kann auch kein Gegenstand eines „Kuhhandels“ sein. Wollen sie das aber durchaus nicht, dann müssen sie eben ihre wirtschaftliche Tätigkeit auf ihr eigenes, enges Sprachgebiet beschränken, nicht aber in die Welt hinausziehen, wie z. B. die Tschechen, und dann sagen: „So, jetzt sind wir da, jetzt gebt uns tschechische Schulen, tschechische Aufschriften und redet tschechisch mit uns!“ Merken sie denn nicht, daß das unerhört anmaßend, herausfordernd ist?

Natürlich liebt jeder seine Muttersprache; aber diese Liebe äußert sich bei gesitteten Völkern nicht in rohen Ausbrüchen fanatischen Hasses gegen eine andere Zunge, und nicht in verwegenen Einbrüchen in ein anderes Sprachgebiet. Ist doch der nationale Bestand den slavischen Völkerpflündern in Oesterreich durch Schulen und Universitäten gewährleistet; wozu noch der bittere Haß, der wüste Lärm, der die Tatsachen geschichtlicher Entwicklung doch nicht rückgängig machen und nicht aus der Welt schaffen kann? Durch aufgeblasene Wichtigtuerei wird kein Volk größer und bedeutender, als es seiner Zahl und kulturellen Leistungsfähigkeit nach sein kann. Die nationalen

Ansprüche der Tschechen (und Slovenen) übersteigen aber schon weit aus ihre Bedeutung im Staate.

Oesterreich braucht den Frieden und die Deutschen sind friedlich. Sie haben es in Mähren bewiesen, wo sie willig die Hand zur Verständigung boten. Die Deutschen sind gerecht gegen die slavischen Stämme, warum sind diese nicht auch ihrerseits gerecht gegen die Deutschen? Auf Seite der Tschechen (und Slovenen) liegt der Mangel an Aufrichtigkeit, an Gerechtigkeits- und Friedensliebe, sie sind die Störenfriede, die der Welt das Schauspiel der Unverträglichkeit, der ungebührlichen Anmaßung bieten!*) Die vier Millionen Tschechen in der Provinz Böhmen haben sich in den Kopf gesetzt, die Rolle von „Vorkämpfern des Slaventums in Oesterreich“ zu spielen; eine pompöse aber auch windige Phrase! Wie denken sie sich wohl den Schluffeffekt einer solchen Vorkämpferei? Wollen sie etwa Oesterreich für die russische Knute präparieren? Phantasterei! — Auch ein Bollwerk gegen die „Preußen“ wollen sie sein; wieder lächerlich! Schon das „Bollwerk“ ist überflüssig und mit Morgensternen und Dreschflegeln wird heute nicht mehr gekämpft. Oesterreich lebt in Freundschaft mit dem Deutschen Reiche aus Staatsraison

*) Das Organ der polnischen, vom Abg. Stapinski geführten Volkspartei, „Glos ludo slaskiego“ (Stimme des schlesischen Volkes) urteilte über die Tschechen (anlässlich des Kongresses in Sofia) so scharf und drastisch, daß wir nur auszugs- und andeutungsweise einiges davon anführen wollen. „Und dieses europäische P . . . erfrecht sich, uns vorzuwerfen, daß wir nicht gegen die Germanisation arbeiten, diese giftigen Nattern am Leibe Oesterreichs, diese Judasse des Zaren und Wucherer wollen das ritterliche Polenvolk, das die größte und stärkste Slavenskultur aufweist, über slavische Solidarität belehren! Womit wollen uns die Tschechen imponieren? . . . Ihre Literatur ist erborgt — lauter Uebersetzungen . . . Die tschechische Sprache ist hart, veraltet, der Akzent widerlich, unslavisch . . . Ihr Nationalcharakter ist — Hinterlist, gemeiner Egoismus, Unverträglichkeit . . . Der tschechische Abgeordnetenklub ist stets unter dem Terror der Gasse, wenn irgend ein mauldrecherischer Phrasenheld die Massen zum besten hält . . . Sind das nicht politische R . . . ffe! Das polnische Volk hat für diese slavischen dummen K . . . nur ein Rezept: Sort mit ihnen aus Krakau, fort aus Teschen!“ — So wird von polnischer Seite das Volk beurteilt, das die Deutschen in Böhmen unter sein Joch beugen, das Wien erobern möchte! —

und aus Staatsraison wird Oesterreich niemals slavifiziert werden. Aus derselben Staatsraison wird auch Wien nicht tschechisch werden!

Das sind Dinge, mit denen sich die Tschechen endlich abfinden und befreunden sollten. Sie sind wohl derzeit stark genug, die Gesetzgebung zu lähmen und den Fortschritt auf politischem, sozialem und wirtschaftlichem Gebiete aufzuhalten; aber sie sind nicht stark genug, dem Reiche ihren Willen aufzuzwingen. Es bleibt ihnen nichts übrig als Umkehr, je früher desto besser für sie und die Anderen. Dann wird auch jener Zug von Verbissenheit aus ihrem Gesichte verschwinden, durch den es gerade auch nicht schöner wird. Wenn sie schon die Deutschen nicht lieben können, obwohl sie seit Jahrhunderten gemeinsame Schicksale mit ihnen hatten, so mögen sie sie doch achten und demgemäß in Ruhe lassen. Mit den Fanatikern in ihrer Mitte sollten die Tschechen selbst aufräumen. Es sind zu viele derer, die von der Heße leben.

Der nationale Kampf in Oesterreich bedeutet eine unnütze Vergeudung kostbarer Kräfte. Mit den Deutschen und durch sie können die Tschechen kulturelle Bedeutung erlangen; im Kampfe gegen die Deutschen haben sie keinen eigenen Kulturwert.

Die Welt hat keine Zeit, auf die Säumigen zu warten, sie schreitet vorwärts und wenn Oesterreich kulturell zurückbleibt, so verschulden es die slavischen Don Quixote im Staate, die in gehässigen aber unfruchtbaren Kämpfen gegen die Deutschen Kraft und Zeit verschwenden.

Der Deutsche aber muß arbeiten mit der Kelle in der einen und mit dem Schwerte in der andern Hand, immer bereit zur Abwehr tschechischer (oder slovenischer) Uebergriffe

Quousque tandem!?

ÜK PrF MU



3129S31329